

Liebe Brüder und Schwestern

in letzter Zeit haben uns Themen rund um «Gesundheit und Krankheit» beschäftigt, mehr als sonst. Bleib' gesund, hiess es all überall, gutgemeint. Manchmal habe ich mich gefragt, was das, dieser gutgemeinte, ja bestimmt gute Wunsch, eigentlich heissen soll: Wer ist denn im Letzten gesund? Man kann heute im Labor 300.000 Blutwerte bestimmen. Ob da immer alle im Lot sind, im passenden Bereich sich finden?

Von Intensivbetten war in den vergangenen eineinhalb Jahren vermehrt die Rede, zeitweise sogar von Triage, d.h. von einem brisanten medizinischen Ernstfall mit Güterabwägung. Ein zentraler Ort inmitten der «Pandemie» oder eben «Epidemie» war das Krankenhaus, in unseren Breiten traditionell auch Spital genannt. In ihm wurde von der Ärzteschaft, dem Pflegepersonal und der Seelsorge Grosses geleistet.

Erlauben Sie mir einen historischen Exkurs: Zur Zeit der Schlacht von Sempach 1386 gab es noch keine Krankenhäuser im heutigen Sinne; obgleich die Anna-Seiler-Stiftung damals schon mehr als 30 Jahre währte. Die mittelalterliche Stiftung ist die Geburtsstunde des schweizweit bekannten Insel-Spitals. In Bern ist sie nach der grossen Pestwelle 1348 durch eine fromme, kinderlose Frau gegründet worden. Anna Seiler, jene christliche Witwe, hat, in Anlehnung an die Apostelzahl, 12 Betten gestiftet, auch auf den Impuls des eben gehörten Evangeliums hin. Sie war Christin und Unternehmerin zugleich.

Ein Studium der Stiftungsurkunde belegt, dass Anna Seiler sehr umsichtig vorging: Sie kümmerte sich um juristische Fragen ebenso, z.B. darum, dass die Stiftung unabhängig bleiben konnte, wie sie sich auch um penible Details der Spitalsausstattung, u.a. Töpfe, Kochgerätschaften und Bettlaken sorgte.

Erst im 19. Jahrhundert aber blühte mit dem Fortschritt in den biomedizinischen und empirischen Wissenschaften, man denke nur an

das Mikroskop bzw. an das Stethoskop, das Spital auf und wurde zum Ort grosser Hoffnung, einem Ort der biomedizinischen «Wunder» sowie einem Raum der neu sich etabliert habenden Ärzteschaft. Davor waren Spitäler Orte, die so etwas wie Altersheime, Gasthäuser und manchmal Gefängnisse im heutigen Sinne umfassten, also allgemeine Versorgungsstationen darstellten. Medizinische Heilung stand nicht immer im Mittelpunkt, war schier nicht möglich. Krankheit und Leiden mussten oft unter grossen Schmerzen ertragen werden, religiös-spirituelle Orte wie Kapellen oder Altäre waren darin zentral.

Im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wurden dann die Operationssäle wichtig, die Narkose, dieser seltsame Tiefschlaf, wurde durchführbar und gängige Praxis. Zusammen mit anderen technischen Errungenschaften erleichterte dies menschliches Leben oftmals ungemein. Bis heute profitieren wir von dieser Entwicklung. Wir stehen auf den Schultern vergangener Generationen, nicht nur im Politischen.

Warum erzähle ich Ihnen diese Geschichte am heutigen Gedenktag, an dieser Schlachtjahrzeit? Das Christentum bzw. besser: einige Christen, insbesondere aus dem Mönchtum haben die Institution des Spitals geprägt, viele sagen: gegründet. Im Wort Spital steckt lat. hospes, der Gast, aber auch der Gastgeber. Wir sind Gäste und Pilger auf dieser Erde, so heisst es in altehrwürdigen Kirchenliedern, und wir haben eine Verantwortung. Es gab eine Zeit, wo wir nicht hier waren und es wird eine Zeit geben, wo wir nicht mehr hier sind – Corona hat uns das, ebenso wie die Grenzen des Gesundheitssystems, wieder etwas deutlicher vor Augen geführt.

Die Gastfreundschaft, lat. hospitalitas, ist ein hoher Wert in vielen Religionen, und sie ist Teil der Verantwortung auf unserem Pilgerweg. Christliche Gemeinschaften, wie hier in Luzern die St. Anna-Gemeinschaft, zu der ich etwas forschen durfte, haben diese Verantwortung, die Kranken zu besuchen, sie zu pflegen, sie zu versorgen sehr ernst genommen: Eine Gemeinschaft von Frauen für Frauen.

Wie wir im Evangelium, in der Frohbotschaft hörten, ist es für Christinnen und Christen Christus selbst, dem im Kranken und in der Kranken begegnet werden kann. So schliessen wir die Kranken nicht aus, haben prinzipiell keine Berührungsangst, sondern wir schliessen sie «ein», wir «berühren» sie; wir beschäftigen uns mit den Kranken und nicht nur mit der Krankheit – obwohl das Leid für uns unerklärlich bleibt.

Krankheit ist nicht Schicksal, nicht Ort des Ekels, sondern Auftrag. Im Idealfall sieht der Christ bzw. die Christin im Verwundeten, im Brüchigen und im Kranken auch das Göttliche. Es ist gewissermassen eine Umkehrung der Werte, in der Antike nicht weniger als heute. Gerade deswegen sind z.B. Kreuz und Kruzifix den Christinnen und Christen so bedeutsam, als Symbole von «Wendung» und «Umkehrung».

Ein Kreuz vollendet auch den Dachreiter dieser Schlachtkapelle, vor der wir uns befinden, nach oben hin. Die Schlacht, der wir gedenken, und von der wir historisch gar nicht so viel wissen, war ein Akt der Selbstbehauptung, des Freiheitswillens.

Die Freiheit ist zu würdigen, sie ist ein hohes Gut. Und ich darf Ihnen sagen, dass ich die Schweizer Variante der Freiheit gerade in der letzten Zeit sehr zu schätzen wusste.

Aber wie die Schlacht zu Sempach vor weit mehr als 600 Jahren, d.h. 20 Generationen, Opfer forderte und die Menschen damals aufgerufen waren, sich um diese nach den Möglichkeiten ihrer Zeit zu kümmern, so gilt uns der eben gehörte biblische Impuls auch heute, jedem einzelnen: Gott im Anderen zu finden, nicht nur in sich selbst oder etwa der Natur. Im Mitmenschen einen verletzten und kranken Christus zu sehen, das ist bleibender und dringlicher Auftrag. Auch Anna Seiler etwa wollte so Christus, ihrem Herrn, im Kranken dienen.

Tun wir das nicht als einen einfachen Gedanken ab! Die soeben gehörten, in der Tradition so genannten Werke der Barmherzigkeit, u.a. eben die Kranken zu besuchen und zu versorgen, das ist anspruchsvoll, ja mühsam, es kostet! Es verlangt oft enorme Anstrengung. Und auch wenn die Krankenhäuser, wie es sich abzeichnet, in nächster

Zeit dezentraler, ambulanter, virtueller und mobiler zu werden scheinen, bleibt der konkrete, schwache Mensch im Zentrum und somit wir alle, die wir auch immer wieder einmal krank sind und Schwächen zeigen.

Wir haben in aller Kürze gesehen, dass Menschen- und Gottesbild zusammenhängen. «Was ihr dem Geringsten meiner Brüder/meiner Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan!», so heisst es in Matthäus, Kapitel 25. Diese eingehenden Worte werden Jesus in der so genannten «Weltgerichtsrede» in den Mund gelegt. Sie waren nicht nur den ersten Christen wichtig, sie haben eine Wirkungsgeschichte.

Jenes mystische Bild hat Kraft, man muss es meditieren. Es verändert die Welt, gestern wie heute, in der Pandemie und gewiss auch nach ihr. Diese Idee bzw. diese Einsicht verunmöglicht es, dass der Satz, der Mensch stehe im Mittelpunkt, zur Floskel mutiert, zur reinen Rhetorik verkommt. Leider hat man hin und wieder den Verdacht, dass das der Fall sein könnte. Gerade da müssen wir kritisch sein.

Vielleicht können wir, liebe Brüder und Schwestern, einen Beitrag dazu leisten, dass der (kranke) Mensch und somit auch Gott nach Corona wieder verstärkt im Zentrum steht, im Grossen der Politik wie im Kleinen des Alltags! Aus der Geschichte lernen wir, dass grosse Einschnitte in den Geschichtsverlauf immer enorme Chancen geboten und Kräfte wie jene von Anna Seiler mobilisiert haben.

Und vielleicht noch eine Assoziation, zum Schluss hin, die ich einem anwesenden Freund verdanke: Eine gute Tat eines Einzelnen, und nicht nur der grossen Politik, kann Grosses bewirken. Man mag über die Geschichte von Winkelried, dem heute ja auch gedacht wird, geteilter Meinung sein, von ihr halten was man will. Der Gedanke aber, dass die beherzte Tat eines Einzelnen zum Sieg für die Seinen führte, ist ebenso grossartig, wie beispielsweise der Stiftungsakt von Anna Seiler.

Oft hört man ja die demotivierende Aussage, dass der Einzelne nichts bewirken könne. Anna Seiler, Winkelried und viele andere in Geschichte und Gegenwart beweisen das Gegenteil. Defätismus ist

fehl am Platz, insbesondere in diesem schönen Land.

Mein Vater (Leopold) hat gesagt, man darf über alles reden, nur nicht über die Zeit. So schöpfe ich mein Zeitbudget nicht ganz aus, damit etwas Zeit zum Nachdenken für Sie verbleibt. Der Nachhall ist bedeutsam, zumeist bedeutsamer als das (von mir) Gesagte.

Diese einfachen Gedanken vom Krankenhaus, der Krankheit, christlicher Mystik, von Freiheit und Gestaltungskraft möchte ich Ihnen mit auf den Weg geben. Matthäus, Kapitel 25 ist Anregung und christliche Glaubenserfahrung durch die Jahrhunderte zugleich. Es lohnt, die Stelle immer wieder zu lesen, zu verinnerlichen, denn: «Was ihr dem Geringsten meiner Brüder/meiner Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan!»
Amen.

DN 1.7.2021/FR